

Das Spiel des Verteidigers

Claus Langbehn

Das Spiel des Verteidigers

Der Jurist Carl Langbehn im Widerstand
gegen den Nationalsozialismus

Lukas Verlag

Schriften der Gedenkstätte Deutscher Widerstand
Reihe A (Analysen und Darstellungen), Band 8
Herausgegeben von Peter Steinbach und Johannes Tuchel

© by Lukas Verlag
Erstausgabe, 1. Auflage 2014
Alle Rechte vorbehalten

Lukas Verlag für Kunst- und Geistesgeschichte
Kollwitzstraße 57
D-10405 Berlin
www.lukasverlag.com

Gesamtgestaltung: Lukas Verlag
Druck: Elbe-Druckerei Wittenberg

Printed in Germany
ISBN 978-3-86732-203-4

Inhalt

Vorwort	7
 Kapitel 1	
Von Sumatra nach Weimar	13
 Kapitel 2	
Historische Archäologie	41
 Kapitel 3	
Gewagtes Spiel	65
 Kapitel 4	
Anfänge im Widerstand	79
 Kapitel 5	
Offen unter Nationalkonservativen	99
 Kapitel 6	
Eine letzte Verteidigung	132
 Anmerkungen	152
Danksagung	166
Literaturverzeichnis	168
Bildnachweis	177
Personenregister	178

Vorwort

Im August 1944 hielt Heinrich Himmler eine Rede vor den Gauleitern in Posen. Das Attentat vom 20. Juli lag zwei Wochen zurück und hatte vor Augen geführt, dass sich Adolf Hitler in den eigenen Reihen kaum mehr sicher fühlen konnte. Unter diesem Eindruck kam Himmler auf eine Begebenheit zu sprechen, die knapp ein Jahr zurücklag und sich nun für jeden, der es wollte, in die Vorgeschichte des 20. Juli einreihen ließ.

Am 26. August 1943 hatte sich Himmler mit Johannes Popitz getroffen, dem preußischen Finanzminister jener Jahre, der schon vor dem Krieg zum Gegner Hitlers wurde. In diesem Gespräch suchte Popitz dem Reichsführer-SS den Gedanken eines Friedensschlusses unter einer neuen deutschen Führung nahezubringen. Himmler musste in seiner Rede in Posen einen Weg finden, dieses Treffen im richtigen Licht erscheinen zu lassen. Popitz wurde dabei als ein leichtgewichtiger Verräter präsentiert, auf den sich Himmler mit Wissen Hitlers habe einlassen müssen, um mehr über den Widerstand zu erfahren. Daneben war von einer zweiten Person die Rede, einem Mittelsmann, den Himmler nicht namentlich nannte, sondern als »Dr. X« bezeichnete. Bei diesem »Dr. X« handelte es sich um Carl Langbehn, einen Rechtsanwalt aus Berlin, der das Gespräch zwischen Himmler und Popitz vermittelt hatte. Langbehn war seit geraumer Zeit im Widerstandskreis um Popitz aktiv und zugleich seit einigen Jahren persönlich mit Himmler bekannt. Dass sein Name in Posen ungenannt blieb, hatte seinen Grund deshalb nicht darin, dass der Mittelsmann im Leben des Redners sonst keine Rolle spielte. Im Gegenteil, in früheren Jahren war Carl Langbehn ein Mann für Sonderaufträge gewesen, manche von ihnen so brisant, dass Himmler jetzt gute Gründe hatte, seine Identität zu verschweigen.

Wer im Dienstkalender von Himmler steht, wer zum Tee mit ihm verabredet ist und im Ausland für ihn sondiert, darf sich nicht wundern, wenn man Fragen an ihn stellt. Mit Himmler zum Tee verabredet? Himmler war ja einer dieser ganz gewöhnlichen Menschen. Aber worüber man wohl sprach? Der Rechtsanwalt hatte viele Anliegen, darunter auch solche, die andere in größte Not gebracht hätten. Schließlich nutzte er seine Verbindung zum Zentrum der Macht, um sich für die Opfer des Regimes einzusetzen. Und mag es noch so merkwürdig klingen: Himmler geriet dabei in die Rolle eines Helfers. In der Sicht von Langbehn jedenfalls war diese Rolle gegeben – nicht unter moralischen, sondern pragmatischen Gesichtspunkten. Als er sich dann später am Widerstand gegen das Regime beteiligte, war es eigentlich nur konsequent, die Rolle Himmlers von der anwaltlichen Praxis auf den Widerstand auszudehnen.

Das Spiel des Verteidigers setzte hier ein, an einem Punkt, wo er nicht mehr nur Menschen, sondern ein ganzes Land gegen die Nationalsozialisten zu verteidigen suchte. Der Umgang mit Himmler machte es gewiss zu einem teuflischen Spiel. Um das Elend der Nation zu beenden, schien jedes Mittel recht. Wer direkten Zugang zu einer Führungsfigur im Dritten Reich hatte, musste wohl irgendwann auf den Gedanken verfallen, den Widerstand mit Hilfe des Gegners handlungsfähig zu machen. Im August 1943 kam es dann zu dem Treffen zwischen Himmler und Popitz, von dem Popitz und Langbehn hofften, dass es die Wende in Deutschland einleiten würde. Hitler sollte nicht ermordet werden, sondern sich nur zurückziehen – mehr konnte man vor einem Himmler nicht vortragen –, sollte die höchste Macht an einen anderen übergeben, um den Weg zu Friedensverhandlungen frei zu machen. Das alles scheiterte und leitete schließlich nur das Ende des nationalkonservativen Widerstandsflügels um Popitz ein.

Carl Langbehn gehörte zu einer Gruppe von Menschen im deutschen Widerstand, die vielfach als Nationalkonservative bezeichnet werden. Ist schon eine Verständigung über die grundsätzliche Bedeutung des Ausdrucks ›nationalkonservativ‹ alles andere als einfach, so ruft die Zuschreibung im Falle des Verteidigers besondere Probleme hervor. Wenn er selbst nationalkonservativ war, dann jedenfalls in einer Form, die sich von der seiner älteren Mitstreiter unterschieden hat. Anders als Popitz oder Ulrich von Hassell kam der viel jüngere Langbehn gleichsam zu spät, um im staatlichen, politischen und militärischen Leben des Kaiserreichs entscheidende Prägung zu erfahren. Die älteren Nationalkonservativen hingen der monarchischen Tradition nach und trugen ein Preußentum in sich, das Langbehn – in den 1920er Jahren ein Verfechter kommunistischer Ideen – lange Zeit fremd sein musste. Seine ersten Lebensjahre verbrachte er auf Sumatra, und einmal in Deutschland angekommen, blickte der Sohn eines Plantagenleiters zeitlebens auf eine unbeschwerte Kindheit im tropischen Indonesien zurück. Die Kultur des wilhelminischen Kaiserreiches musste sich der junge Langbehn nach seiner Ankunft in Deutschland erst aneignen. Dieser Aneignung folgte im Erwachsenenalter interessanterweise eine zweite, denn kaum hatte Carl eine eigene Familie gegründet, brach die Frage nach der Herkunft seines Vaters und damit diejenige nach seiner weiteren Familiengeschichte in ihm auf.

Der deutsche Widerstand ist kein Kapitel im Buch deutschen liberalen Denkens. Nicht alle, vielleicht sogar die wenigsten, die sich gegen das Regime stellten, waren von demokratischen Vorstellungen geleitet oder gar beseelt. Die Logik des Widerstandes sieht in der Tat nicht vor, dass nur Demokraten bereit sein konnten, dem Spuk ein Ende zu bereiten. Zu dieser Logik gehört allerdings ebenso, dass die kritische Distanz zur Demokratie, die ja vor allem den Erfahrungen von Weimar geschuldet war, differenziert betrachtet werden

muss. Jemand, der das faktische Ende der Weimarer Republik mit Erleichterung zur Kenntnis nahm, hatte noch lange keinen Grund, seinen Glauben an den Rechtsstaat aufzugeben, von seinen moralischen Ansprüchen ganz zu schweigen. Man kommt in die Denkwelt des deutschen Widerstandes deshalb kaum hinein, wenn man die wohlfeile politische Rhetorik zum Leitfaden der Auseinandersetzung macht und die Zwischenformen im Spektrum politischer Einstellungen darin übergeht. Das gilt auch und vor allem für Langbehn, der einen durch Wahlen legitimierten, wenngleich unter Druck forcierten Übergang in eine Führerdiktatur erlebte und unkritische Forderungen nach einer Rückkehr zur Demokratie darum mit Skepsis betrachten konnte, ohne seinen Kampf für Recht und Gerechtigkeit als Selbstwiderspruch erleben zu müssen.

Dieses Buch handelt von einem Menschen im Widerstand und seinem Leben davor. Eine Biographie im anspruchsvollen Sinne des Wortes sollte man dennoch nicht erwarten. In Lebensbeschreibungen geht für gewöhnlich sehr viel mehr ein, als ich in den Abschnitten dieses Buches darstelle. Die Kindheit auf Sumatra zum Beispiel streife ich nur, ebenso die ersten Jahre in Deutschland vor und während des Ersten Weltkrieges. Zu diesen beiden Lebensabschnitten schweigen die Quellen nicht; aber sie lassen auch keine Geschichte erzählen, die biographischen Ansprüchen genügen würde. Der *politische* Mensch jedoch ist bis zu einem gewissen Grad zugänglich, so dass ich wage, von einer politischen Biographie zu sprechen, die auf eine Beschreibung des politischen Bewusstseins in der Spanne eines Lebens zielt.

In dieser Beschreibung bleibt über vieles hinauszugehen, was bisher über Langbehn geschrieben worden ist. In der Literatur seit den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg findet sich sein Name bis heute zwar unzählige Male erwähnt, seine Stellung und Funktion ebenso häufig behandelt, am häufigsten im Zusammenhang mit dem Treffen vom 26. August 1943. Der Mensch im Widerstand und sein Weg dorthin konnten hinter den historischen Ereignissen aber nur selten einmal hervortreten. In meiner Suche nach der politischen Form eines individuellen Lebens spüre ich deshalb einem Bewusstsein nach, das nicht weniger aus seiner Zeit verstanden als gegen sie behauptet werden muss. Der Aneignung einer Familiengeschichte kommt dabei ein besonderer Stellenwert zu. Sie tritt nicht für ein Leben selbst ein, das uns nur wenig hinterlassen hat. Gleichwohl ist sie die Selbsterweiterung eines Mannes, an der wir teilhaben müssen, um seiner Entwicklung in den heiklen Jahren um 1930 folgen zu können. In die Beschreibung des politischen Bewusstseins schiebt sich aus diesem Grunde eine historische Archäologie, mit der die Geschichte einer Familie in die Geschichte von Carl Langbehn hineingedacht werden muss. Biographisch ist die politische Biographie in vor allem diesem Sinne.

Der Rückzug in eine politische Biographie entlastet, weil man mit ihm aus der Verantwortung entlassen wird, der Fülle eines ganzen Lebens gerecht zu

werden. Zugleich bringt er bestimmte Herausforderungen mit sich. Offen und neugierig, vor allem vorurteilsfrei zu bleiben, fällt nicht leicht bei jemandem, der den Umgang mit einem Unmenschen wie Himmler nicht scheute. Ich habe die Auseinandersetzung in der Hoffnung geführt, dass sich mit der Notwendigkeit, eingeschliffene Denkgewohnheiten aufzugeben, die Möglichkeit zu neuen Erfahrungen in der Auseinandersetzung mit dieser Zeit verbindet. Mir kann es deshalb nicht darum gehen, nur allzu eifrig über die Sache zu urteilen. Statt dessen möchte ich sie in ihrem historischen Kontext zur Sprache bringen.

Die Beschreibung des politischen Bewusstseins ist vor diesem Hintergrund zu verstehen. Sie ist sicher kein vorurteilsfreies und interesseloses Verfahren; und historische Sachverhalte bildet sie nur in den seltensten Fällen einfach ab. An dem Ideal der Beschreibung möchte ich dennoch festhalten. Ein solches Ideal zeigt keine Auffassung vom einzig richtigen historischen Verfahren in der Suche nach der politischen Form eines Lebens an. Es vermittelt vielmehr den Ansatz, dass sich in der Beschreibung eine *Haltung* zum Ausdruck bringt, die nicht zwingt, auf jede Frage eindeutige Antworten zu geben oder Umstände so darzustellen, dass sie keine weiteren Fragen aufwerfen. Beschreibungen lassen Widersprüche zu, die im Leben selbst existieren; und sie entlarven den Schein anderer, von denen dies nicht gilt. Beschreibung als Haltung verspricht darüber hinaus, das zusammengesetzte Leben in die Form einer *Geschichte* zu bringen, aus der ihr Protagonist in seiner Entwicklung für uns hervorgehen kann. Wollen wir etwas über einen Menschen erfahren, so ist seine Geschichte hier derjenige Sinnzusammenhang, den ich in seiner unvermeidlichen Konstruktion so beschreibend wie möglich vorführen möchte, um das Unwiederholbare im Medium historischer Erfahrung zumindest als eine nachvollziehbare, lebendig gewordene Geschichte einzuholen.

Zweifellos, in der Beschreibung des politischen Bewusstseins gehe ich an vielen Stellen zu weit, treffe also Feststellungen, die über das, was sich historisch zeigt, hinausgehen. An anderen Stellen übe ich vielleicht zu viel Zurückhaltung und bleibe hinter den Möglichkeiten zurück, die mit dem versammelten und geflochtenen Material gegeben sind – um auf diese Weise nicht weniger genau darüber zu urteilen. Auf dem Boden einer reinen Beschreibung zu bleiben, war also gar nicht möglich. Ich hoffe dennoch, dass die politische Biographie in kein Ergebnisbuch mündet, sondern den Prozess meiner Auseinandersetzung mit Carl Langbehn in die zeitliche Struktur seines politischen Bewusstseins übersetzt.

Dass ich in den letzten Jahren überhaupt an einem Buch gearbeitet habe, war mir freilich lange Zeit nicht bewusst. Vor einigen Jahren fielen mir zwei Briefe dieses anderen Langbehn in die Hände, als ich den Nachlass meines Großvaters, Hans Heinrich Langbehn, zu ordnen anfang. Die Neugierde, der ich folgte, habe ich seither nicht selten verflucht. An einen Menschen, den man

niemals kennengelernt hat, kommt man schließlich nur heran, wenn man sich auf sein Leben einlässt und zu Zeiten bereit ist, sein eigenes zu vergessen. Es bleibt zu hoffen, dass ich nicht distanzlos in ihm aufgegangen bin und mir nicht jener Blick von außen fehlt, ohne den die gesuchte Form des Lebens kaum sichtbar werden würde.

Von Sumatra nach Weimar

Carl Langbehn wurde am 6. Dezember 1901 in Padang auf Sumatra geboren. Sein Vater Heinrich Langbehn wanderte in den frühen 1890er Jahren nach Indonesien aus, lebte zunächst auf Borneo, später auf Sumatra, wo er eine Tabakplantage leitete. Heinrichs Mutter Friedericke, Witwe eines holsteinischen Gutsverwalters, sah sich nicht in der Lage, den Studienwunsch ihres Sohnes zu erfüllen. Dieser trat deshalb in den Dienst einer Kolonialgesellschaft ein und fand hier ein reichlich gutes Auskommen. Im Jahre 1900 kehrte er für kurze Zeit nach Deutschland zurück, um dort mit einer Frau anzubandeln. Sein Freund Carl Maschmeyer, ebenfalls Plantagenleiter auf Sumatra, hatte einen Besuch bei seiner jüngsten Schwester Martha arrangiert, der Heinrich bei ihren Eltern in Köln nach einer dreimonatigen Schiffsreise schließlich die Aufwartung machte. Martha war die Tochter eines für den Kölner Zoo tätigen Gartenarchitekten und um einiges jünger als Heinrich. Noch im Juli – die Liebe kommt später – heiratete man. Schon bald nach ihrer Reise in die Fremde brachte Martha auf Sumatra das erste Kind zur Welt. Carl verbrachte hier seine ersten neun Lebensjahre. Irmgard, seine spätere Frau, schrieb nach dem Krieg, dass ihr Mann seine Kindheit in »großer Freiheit und Sorglosigkeit« verbrachte.¹ Die Plantage lag im nordöstlichen Teil Sumatras in der Nähe der Stadt Medan, die damals der Sitz des Sultans von Deli war.

In seiner Reisebeschreibung *Auf Java und Sumatra* (1902) hat der deutsche Botaniker Karl Giesenhagen dieses Gebiet anschaulich beschrieben. Auf der Fahrt vom Seehafen Belawan nach Medan, küstennah und fern der Gebirgslandschaft gelegen, sah er weites, flaches, nur von einzelner Gestrüpp durchzogenes Grasland; hin und wieder fiel sein Blick auf die großen Feldscheunen der Tabakpflanzungen. Die Pflanzungen wurden von europäischen Verwaltern geführt und bestanden in der Regel aus vier bis sechs Abteilungen, die wiederum von (europäischen) Assistenten geleitet wurden. Jede dieser Abteilungen, so Giesenhagen, war größer als ein mecklenburgisches Rittergut. Wer einer ganzen Plantage vorstand, hatte deshalb ein immenses Gebiet und viele hundert Arbeiter unter sich. Vor Ort machte sich der Botaniker ein Bild auf der Pflanzung des in Deli bekannten Verwalters Maschmeyer, der ihn einen Tag lang über die Felder der Plantage führte.

Die ausführlichen Beschreibungen geben dabei natürlich auch die Lebens- und Arbeitsverhältnisse der Familie Langbehn wieder. Heinrich mag dabei



Carl im Kindesalter

eine der Abteilungen der Maschmeyer-Plantage geleitet haben oder aber selbst der Hauptverwalter einer Plantage gewesen sein. In kolonialen Verhältnissen ist Carl in jedem Fall groß geworden. Das Plantagenleben war von dieser Art: Spiel und Abenteuer im Schutze anderer Menschen, einheimischer Angestellte, die sich um sein Wohl und das seines später in Deutschland früh verstorbenen Bruders Hans kümmerten. Diese erste Lebenswirklichkeit fern der deutschen Heimat seines Vaters muss man hervorheben; nicht nur, weil sie prägend war, sondern auch hinter einer anderen Herkunftsgeschichte zu verschwinden droht. Denn trotz der kolonialen Lebensform auf Sumatra hielt es Irmgard Langbehn später für angemessen und richtig, die Herkunft ihres Mannes mit einem »alten holsteinischen Bauerngeschlecht« anzugeben.² Da war man im tropischen

Indonesien geboren und sollte doch von einer Familie im norddeutschen Tiefland abstammen.

In reiferen Jahren, Anfang der 1930er Jahre, hat sich Carl für diese Herkunft interessiert. Zu diesem Zeitpunkt war er bereits Rechtsanwalt in Berlin. Den Kontakt zum Stammsitz der Familie im ostholsteinischen Klenzau nördlich von Lübeck suchte er zunächst brieflich. Sein Ansprechpartner dort war seit spätestens 1932 der damalige Hofbesitzer Hans Heinrich Langbehn. Der erste Brief hatte die Familiengeschichte zum Inhalt und behandelte unter anderem die Frage nach einem Familienwappen. »Ich habe vor«, kündigte der Briefschreiber seinem Vetter zweiten Grades darüber hinaus an, »gelegentlich einen Ferienurlaub zu benutzen, um in den Kirchenbüchern den Stammbaum meines Vaters und Großvaters weiter zu verfolgen. Ich werde zu diesem Zweck in die Gegend von Eutin reisen.«³ Einige Jahre später ist Carl zwar wirklich in diese Gegend gereist, aber es blieb bei einem Besuch auf dem Hof der Familie. Von einer Ahnenforschung vor Ort ist jedenfalls kein Wort überliefert. Die frühe Umgebung seines Großvaters, Johann Friedrich Wilhelm, stand ihm auf dem Hof dafür sehr konkret vor Augen. Auch Wilhelm kannte er nur aus Erzäh-



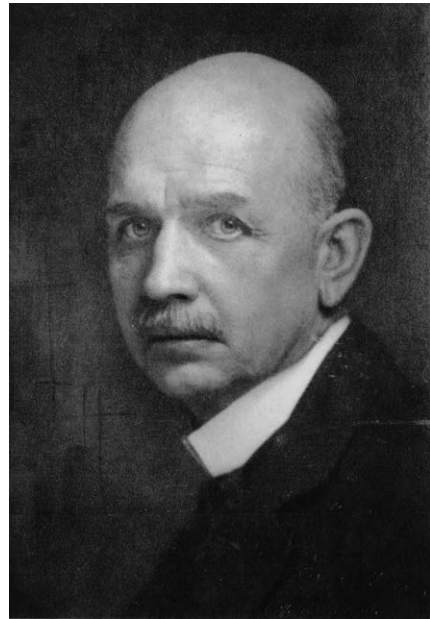
Eine frühe Kindheit auf Sumatra: Carl, auf dem Pony sitzend, mit seinem jüngeren Bruder Hans

lungen. Und in den Jahren seiner Kindheit fehlte ihm noch der Familiensinn, um mit diesen Erzählungen die ganze historische Tragweite seiner Herkunft aus jenem »alten holsteinischen Bauerngeschlecht« zu ermessen. Aber es ist gut möglich, dass die mündliche Überlieferung der Familie ihn schon von früh an begleitete.

Irmgard hatte nicht Unrecht, als sie von einem *alten* Bauerngeschlecht sprach. Der Überlieferung zufolge ist die Familie Langbehn im Jahre 1152 von Holland in das damalige Wagrien eingewandert, heute Ostholstein, und dort in einer wohl ursprünglich slawischen Siedlung namens Klenzowe angesiedelt worden. Dieser Ort wird in einem Dokument aus dem Jahre 1288 erstmals urkundlich erwähnt. Im Zuge der deutschen Ostkolonisation sind holländische Siedler mehr als hundert Jahre zuvor in diesen Landstrich vorgedrungen. Der Schauenburger Graf Adolf II. hatte 1143 dazu aufgerufen, das den Slawen abgerungene Land zu besiedeln. Jene holländischen Siedler, die dem Aufruf folgten, ließen sich in Utin, dem heutigen Eutin, und rings um die Seen dieser Landschaft nieder, wo sie Holländerdörfer gründeten. Ob die Langbehns, in früheren Jahrhunderten auch Langbein und Langebeen genannt, ein Teil dieser deutschen Ostsiedlung waren, konnte Carl nicht wissen. Aber viele Jahre nach seiner Ankunft in



Carl Langbehn um 1910 mit seiner Mutter Martha, geb. Maschmeyer, in der Zeit nach seiner Ankunft in Bad Berka bei Weimar



Der Vater Heinrich Langbehn

Deutschland entwickelte er das Bedürfnis, herauszufinden, welchen historischen Sinn seine Herkunft aus einem alten holsteinischen Bauerngeschlecht haben mag. Carl schrieb an den Stammsitz, um diese Fragen zu klären. Nach mehr als zwanzig Jahren in Deutschland trieb ihn die Familiengeschichte merklich um. Bis dahin aber lebte er ohne tieferes Wissen um seine ostholsteinischen Ahnen und hatte zunächst noch den Sprung auf einen anderen Kontinent vor sich.

Einem kleinen Jungen konnte das Leben auf einer Plantage gefallen. Aber als Carl älter wurde, brauchte es nach den Vorstellungen der Eltern Institutionen, die es auf Sumatra nicht gab, allen voran eine weiterführende Schule, die den ältesten Sohn und seinen Bruder auf den rechten Weg bringen konnte. Um 1911 schickten die Eltern deshalb wahrscheinlich beide Söhne, mit Sicherheit aber Carl, nach Deutschland, genauer nach Bad Berka bei Weimar, wo der älteste Sohn das Waldpädagogium besuchte, eine reformpädagogische Einrichtung, die als Internatsschule nicht voraussetzte, dass die Eltern in der Nähe wohnten. Martha hielt die Trennung allerdings nicht lange aus und sorgte schließlich dafür, dass ihr Mann seine Stellung als Plantagenleiter aufgab und gemeinsam mit ihr die Reise in die alte Heimat antrat. In Bad Berka kaufte

Heinrich angeblich eine Kartonagefabrik. Das Leben im spätwilhelminischen Kaiserreich empfand er jedoch schnell als sehr eng. Ein oder zwei Jahre nach der Rückkehr fiel deshalb die Entscheidung, das Land abermals zu verlassen, dieses Mal in Richtung Afrika in die Kolonie Deutsch-Kamerun. Carl blieb in Deutschland, zog aber mit dem Weggang der Eltern nach Hannover um, wo er bei einer Schwester von Martha, Agnes, untergebracht wurde. Damit war entschieden, welchem der zwei elterlichen Familienzweige Carl zufiel. Er wuchs nicht im bäuerlichen Raum des östlichen Schleswig-Holsteins auf, wo die väterlichen Verwandten lebten und gerade der Vetter seines Vaters, Johann Heinrich Langbehn, den Klenzauer Hof führte. Wie die Kontaktnahme zu Beginn der 1930er Jahre zeigt, hatte Carl in all den Jahren anscheinend nur wenig oder überhaupt keine Berührung mit diesem Zweig. Stattdessen fiel er in den Kreis der Familie Maschmeyer, die ihn im Krieg und danach mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln unterstützte.

Radikal, geradeaus und einfühlsam: Leben in der Weimarer Zeit

Carl Langbehn war zu jung, um in den Ersten Weltkrieg hineingezogen zu werden, aber er war im genau richtigen Alter, um an den folgenden, politisch extremen Entwicklungen der Weimarer Zeit engagiert teilzuhaben. Die junge Republik stand vor großen Herausforderungen und musste sich mit dem durch die Revolution nicht gleich überwundenen monarchischen Geist arrangieren. Die Sozialdemokraten fühlten sich hier in der Pflicht, sahen sich aber auch mit einer fortgesetzten Revolution von ganz links konfrontiert: mit politischen Kämpfern, die den wahren Sozialismus unter den Bedingungen der Weimarer Verfassung und der vielen Kompromisse, die Sozialdemokraten zu machen bereit waren, für unerreich, wenn nicht unerreichbar hielten. Aber nicht nur die extreme Linke stand gegen die Republik auf. Der Vertrag von Versailles war am 10. Januar 1920 in Kraft getreten und wurde von den Deutschen, vor allem von den national eingestellten Vaterlandsverehrern, als Diktat der Siegermächte empfunden, angeblich voller Lügen über den Krieg und Demütigungen für das deutsche Volk.

Die Geschichte der Weimarer Republik und ihres Scheiterns ist ohne Versailles bekanntlich nicht zu verstehen. In diese Geschichte gehört auch der Kapp-Putsch, der in die Zeit der fortgesetzten Revolution von (ganz) links fällt, aber seiner politischen Natur nach reaktionär war und deshalb aus anderen Gründen gegen die sozialdemokratisch geführte Regierung vorging. Langbehn leistete zu dieser Zeit seinen Militärdienst im Hannoveraner Ulanenregiment 9 und war damit in den Kreis der Putschisten gestellt.⁴ Gerade einmal achtzehn Jahre alt, nahm er an einem Aufstand teil, der sich gegen die Weimarer Republik,